

In der «gefrorenen Hölle»

Hungersnot in Afghanistan Hilfsorganisationen versuchen, das wachsende Elend der afghanischen Bevölkerung unter dem Taliban-Regime zu lindern. Doch die USA und Banken legen ihnen Steine in den Weg.

Markus Häfliger

Afghanistan ist zur «gefrorenen Hölle» geworden. So drastisch sagte es António Guterres, der Generalsekretär der UNO, vor ein paar Tagen im Sicherheitsrat. Fünf Monate nach der Machtübernahme der Taliban regieren am Hindukusch der Hunger, die Kälte, die Verzweiflung.

Laut UNO-Schätzungen leiden fast 9 Millionen Afghaninnen und Afghanen an akutem Hunger – das sind so viele, wie Menschen in der Schweiz leben. Hunderttausende, wenn nicht Millionen würden Afghanistan verlassen, wenn sie nur könnten.

Doch einer möchte so schnell wie möglich dorthin zurück: Daniel Juzi, wohnhaft in Gosau ZH. Nur wenige Schweizer kennen Afghanistan so gut wie er. Seit 1997 fliegt Juzi dort als Pilot Hilfseinsätze. 17 Jahre lang lebten er und seine Familie ganz im Land – auch während der ersten Herrschaft der Taliban, die bis 2001 dauerte. Der heute 53-Jährige arbeitet für den Verein Pactec mit Sitz in Genf. Pactec betrieb in Afghanistan drei Flugzeuge vom Typ Quest Daher Kodiak 100, das ist eine Art Range Rover der Lüfte, dafür konstruiert, auf kürzesten Pisten und jedem Terrain landen zu können.

Mit diesen Maschinen transportierte die Schweizer Hilfsorganisation Ärztinnen und andere humanitäre Helfer sowie Hilfsgüter in entlegene Gebiete. Über 35 Landepisten im Hindukusch fliegt sie an; 17 davon hat sie selber gebaut oder instand gestellt. Doch ausgerechnet jetzt, wo die Not immer grösser wird, stehen die drei Flugzeuge nutzlos auf einem Flugplatz in der Kaukasus-Republik Armenien.

Warten auf die Bewilligung

Im August 2021, als die Taliban in Kabul einmarschierten, verliess auch Pactec vorsichtshalber das Land. «Damals ahnte niemand, dass bei der Machtübernahme kaum ein Schuss fallen würde», sagt Juzi. Bei der Evakuierung kam es auf dem Flughafen zu dramatischen Momenten. Verzweifelte Menschen rüttelten an den Pactec-Flugzeugen in der Hoffnung, mitfliegen zu können. Schliesslich hoben sie am 15. August unter dem Schutz der US-Armee ab, flogen nach Usbekistan, später nach Armenien.

Seit Monaten versuchen Juzi und seine Mitstreiter, die Maschinen nach Afghanistan zurückzubringen. «Wir müssen den Menschen einfach helfen, egal wer an der Macht ist», sagt er. Doch sie dürfen nicht helfen.

Die Taliban sind nicht das Problem: Schon im Oktober war Juzi in Kabul – und erhielt von zwei Taliban-Ministern die für den Flugbetrieb nötigen Unterschriften. Auch Sicherheitsbedenken hat Juzi keine. «Für Westler ist es jetzt so sicher wie schon lange nicht mehr.» In den letzten Jahren mussten westliche Helfer fürchten, von Taliban-Rebellen als Geiseln genommen zu werden. Doch jetzt, da die Taliban selber an der Macht sind, sei diese Gefahr viel kleiner.

Das Problem ist, dass die Pactec-Flugzeuge in den USA regis-



«Helfen, egal, wer an der Macht ist»: Pilot Daniel Juzi in Kabul – hier noch vor der Machtübernahme der Taliban. Foto: Balz Fridolin Kubi



Nothilfe aus Schaffhausen: Am 1. Februar werden Essenspakete in Bamiyan verteilt, wo die Taliban 2001 die Buddha-Statuen zerstörten. Foto: PD

triert sind. Deshalb gilt für sie ein Flugverbot, das die USA über Afghanistan verhängt haben. Seit Monaten verhandelt Pactec mit der US-Luftfahrtbehörde FAA über eine Ausnahmebewilligung.

Zuerst sollte die Lizenz zum Fliegen nach Weihnachten kommen. Dann hoffte Juzi auf Anfang Januar. Inzwischen ist Februar – und die Bewilligung immer noch nicht da.

Derweil wächst die Not fast täglich. «Millionen von Menschen fehlt es an Essen und Heizmaterial für den nächsten Tag», sagt der ehemalige Schaffhauser Unternehmer Martin Hongler.

Hongler ist Vizepräsident des Hilfswerks Afghanistanhilfe. Dieses hat am Hindukusch Waisenhäuser, Schulen und Gesundheitszentren aufgebaut und betreibt ein Spital. Ende der 80er-Jahre in Schaffhausen gegründet, ist die ehrenamtliche Organisation heute das nach der staatlichen Deza grösste Schweizer Hilfswerk in Afghanistan.

Sie hat kein eigenes Personal im Land, sondern arbeitet mit lokalen NGOs zusammen. «Des-



«Wir sollten die korrekte Verwendung unserer Gelder möglichst vor Ort kontrollieren.»

Patricia Danzi
Deza-Chefin

halb konnten wir unsere Projekte auch beim Machtwechsel mit nur kurzen Unterbrüchen weiterführen», sagt Hongler. Einzig die älteren Mädchen habe man vorübergehend aus den Waisenhäusern evakuiert – aus Angst, die Taliban könnten sie entführen. Diese Befürchtungen hätten sich zum Glück nicht bestätigt. Die jungen Frauen sind zurück in den Waisenhäusern. Doch der Schulbesuch ist für sie momentan nur bis zur 6. Klasse möglich.

Schon lange verteilt die Afghanistanhilfe auch kleine Schafherden an bedürftige Familien. Angesichts der wachsenden Hungersnot hat sie in den letzten Monaten auch 1500 Essenspakete mit je 50 Kilo Mehl, 25 Kilo Reis, 16 Liter Öl, 7 Kilo Bohnen, Tee und Zucker ausgegeben – das ist die Monatsration für eine Grossfamilie. Am 1. Februar fand eine solche Lebensmittelverteilung sogar direkt vor den weltberühmten Bamiyan-Statuen statt, welche die Taliban 2001 zerstört hatten.

Über eine Million Franken an Spenden hat das Hilfswerk 2021

erhalten, so viel wie nie zuvor. «Die Not hat die Herzen und das Portemonnaie der Schweizer geöffnet», sagt Hongler. Doch auch er hat ein Problem. «Unsere grösste Herausforderung ist: Wie bringen wir das Geld ins Land?»

Angst vor US-Sanktionen

Bei Zahlungen mit dem Betreff «Afghanistan» sähen die Compliance-Abteilungen der Schweizer Banken rot, sagt Hongler. Offenbar hätten sie Angst vor möglichen US-Sanktionen, obwohl die USA die Überweisung von Hilfsgeldern für humanitäre Zwecke ausdrücklich autorisiert haben. Doch ist das Bankensystem in Afghanistan unter den Taliban weitgehend zusammengebrochen. Selbst wenn jemand Geld auf seinem Konto hat – er kann bestenfalls ein paar Hundert Dollar pro Woche beziehen.

So muss das Hilfswerk aus dem Bankland Schweiz seine Hilfsgelder über das traditionelle Hawala-System überweisen, das in der islamischen Welt und in Asien verbreitet ist. Dabei handelt es sich um ein informelles

Netzwerk von Vertrauensleuten, die ausserhalb des Bankensystems operieren. «Das Geld kommt an, und unsere Partner vor Ort können damit helfen, die Not zu lindern», so Hongler. Ein System aus dem Mittelalter schlägt modernes Banking.

Die mit Abstand grösste Schweizer Hilfsorganisation in Afghanistan ist die staatliche Deza für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). Ihr reguläres Jahresbudget für Afghanistan beträgt rund 27 Millionen Franken. Zudem hat das Parlament für 2021 einen Sonderkredit von 33 Millionen gesprochen. Diesen stellt die Schweiz dem Roten Kreuz und weiteren internationalen Organisationen zur Verfügung, die in Afghanistan verblieben sind.

Verwaistes Deza-Büro

Die Deza selber ist seit August 2021 nicht mehr im Land präsent. Der Bund hat nicht nur das Schweizer Personal evakuiert, sondern auch 38 lokale Angestellte inklusive deren Familien, total 230 Personen. «Wir haben aber nie mit der Arbeit in Afghanistan aufgehört», versichert Deza-Chefin Patricia Danzi.

Die Deza betreibt im Land keine eigenen Projekte, sondern finanziert solche afghanischer und internationaler NGOs. Diese liefern grösstenteils weiter, sagt Danzi. Der Bund stoppte lediglich jenen (kleinen) Teil der Hilfsgelder, die er an den Afghan Trust Fund zahlte – ein Vehikel, über das die internationale Gemeinschaft indirekt die Regierung finanzierte. Seit der Machtübernahme der Taliban steuert und überwacht die Deza die Hilfsprojekte nun aus Bern. Das sei nicht optimal, räumt Danzi ein. «Wir sollten die korrekte Verwendung unserer Gelder möglichst vor Ort kontrollieren.»

Anders als bei privaten Hilfswerken stellen sich bei der Deza auch politische Fragen. «Die westliche Welt steht vor einem grossen Dilemma», sagt Danzi. Kein westlicher Staat möchte direkt mit der Taliban-Regierung kooperieren oder sie gar direkt finanziell unterstützen. Doch das Schul- und das Gesundheitswesen funktionierten schon vor den Taliban nur dank ausländischer Finanzhilfe. Jetzt, wo diese wegfällt, droht die ganze Infrastruktur zusammenzubrechen. «Dass ausländische Hilfsorganisationen ein ganzes Land längerfristig parallel zur Regierung führen, ist unmöglich», sagt Danzi.

Die Deza-Chefin kündigt nun an, dass das Aussendedepartement bald eine «Evaluationsmission» nach Afghanistan entsenden werde. Diese habe zum Ziel, «sich direkt vor Ort ein Bild über die aktuelle Lage zu machen». Ob und wann das Deza-Büro wieder eröffnet wird, ist derzeit unklar.

Dringlicher tönt es bei der Afghanistanhilfe und bei Pactec. «Wir werden die Lebensmittelhilfe in den nächsten Wochen weiter ausbauen», kündigt Martin Hongler an. Und Daniel Juzi sagt: «Sobald wir die Bewilligung haben, werden wir unsere drei Flugzeuge sofort zurück nach Afghanistan fliegen.» In einem will Juzi selber am Steuer sitzen.